

II/48

Hannover, 17. Juni 1947
Georgstraße 38 -
Telefon 20 951/52

Nürnberg - Stadt der SPD

FC. - Der Entschluss der SPD, den diesjährigen Parteitag in Nürnberg, der früheren Hochburg des "Tausendjährigen Reiches" von zwölfjähriger Dauer, abzuhalten, ist von manchen Seiten kritisiert und glossiert worden. Man sprach von dem berühmten "Eselsritt", von einem billigen Nachahmer und warf der SPD politisch Geschmack- und Instinktlosigkeit vor, und was der Argumente mehr waren. Man bewies damit nur erneut die eigene Ungewissheit und ein sehr kurzes Gedächtnis.

Wenn die SPD nach Nürnberg geht, so ist nicht sie es, die nachahmt. Sie knüpft nur an eine jahrzehntealte Tradition an. Wer kritisch zu beobachten verstand, konnte von Anfang an eindeutig erkennen, wie sich die Nazis die Agitationsmethoden der SPD aneigneten. Ob es die roten Fahnen waren, die Plakate, die Übernahme des Maifeiertages, die Massenaufmärsche, ganz gleich, alles wurde nachgeahmt und mit frecher Stirn als eigene Idee ausgegeben. Ebenso war es mit der Wahl Nürnbergs zur Stadt der nazistischen Reichsparteitage, denn Nürnberg war schon, als an eine Nazi-Partei überhaupt noch nicht gedacht wurde, die süddeutsche Stadt, in der die Sozialdemokraten führend waren.

1908 ging die SPD erstmalig von Nürnberg zu ihrem 25. Reichsparteitag, der für die weitere Entwicklung der Partei insofern bedeutungsvoll wurde, als damals Bebel zum 1. Vorsitzenden gewählt wurde. Blattiert man heute in dem Protokoll jenes Parteitages, so tauchen altvertraute Namen auf, deren Träger in der damaligen Politik eine gewichtige Rolle spielten. Fritz Ebert, der spätere erste deutsche Reichspräsident, wurde damals in Nürnberg zum Sekretär gewählt. Wer die Ausführungen Klara Zetkins nachliest, glaubt diese alte, unermüdliche und später so schamlich gerendete Kämpferin für die Rechte der Unterdrückten wieder lebhaftig vor sich zu sehen. Das Jahr 1908 stand im Zeichen heftiger Auseinandersetzungen

um die Einführung des gleichen und geheimen Wahlrechts. In allen Städten fanden Riesendemonstrationen der Arbeiterschaft statt, gegen die nichts anderes als bewaffnete Polizei und selbst Militär einzusetzen wusste. Die ganze verantwortungsbewusste und weitverzweigte wirtschafts- und sozialpolitische Arbeit, die schon damals von der SPD geleistet wurde, tritt aus dem Protokoll hervor. Da ging es um Frauen- und Kinderarbeit, um die Erhöhung der Steuern und Zölle, um die Sozialversicherung, kurz um das ganze tägliche Leben des deutschen Schaffenden. Um alle diese Fragen wurde in freier offener Aussprache gerungen. Es ging um das Wohl des deutschen Menschen auf diesem Reichsparteitag der SPD, nicht, wie später bei den Nazis, um demagogische Irrführung der Massen, um Brandreden gegen die übrige Welt, geboren aus dem Machttrausch eines Volksverführers.

Dem ersten Nürnberger Reichsparteitag der SPD folgte 1922 der zweite, der den Zusammenschluss zwischen der SPD und den "Unabhängigen" brachte, und von dem eine gerade Linie zum diesjährigen gezogen werden kann. Heute wie damals lastet die Not eines verlorenen Krieges, lasten Hunger und Elend, Hoffnungslosigkeit und Währungszerfall auf den deutschen Volke. Der Unterschied besteht nur darin, dass das, was uns damals nicht mehr tragbar erschien, uns in der Erinnerung heute unendlich leichter dünkt. Heute wie damals fällt dabei der sozialdemokratischen Partei die grosse Aufgabe der Einigung und Erfassung aller deutschen Schaffenden zu, Trägerin und Hüterin einer wahren deutschen Demokratie zu sein. Wie vor 25 Jahren sind auch heute wieder die Kräfte von rechts und von links am Werke, diese Arbeit der SPD zu untergraben und die Partei zu zerschlagen. Was wichtiger ist es, dass der diesjährige Reichsparteitag der SPD zu einem einmütigen Bekenntnis zur euren nichts zu erschütternden Einheit und zur wahren sozialen Demokratie wird.

Keine Stadt erscheint unter diesen Umständen zur Abhaltung des Reichsparteitages berufener als Nürnberg. Hier, wo nazistischer Grössenwahn seine höchsten Triumphe feierte, wird die stärkste deutsche Partei ein freies und ehrliches Bekenntnis für den Frieden, für Völkerverständigung und für wahre Demokratie ablegen. Nürnberg, zum Symbol geworden für die Verbrechen einiger weniger Volksverhetzer, wird damit wieder zur Stadt des Fortschritts und der Menschlichkeit.

Der Flüchtling in Kairo

HGST. - Das Wiederauftauchen Abd el Krim gehört zu jenen Zufällen der grossen Politik, die niemand voraussagen kann, deren Wirkung schwer abzuschätzen ist und die nichtadestoweniger geeignet sind, Entscheidungen von grosser Tragweite auszulösen. Die näheren Umstände, die es dem Kabylenfürher ermöglichten, sich der Aufsicht der französischen Behörden zu entziehen, bleiben so ungeklärt, wie die Flucht des Mufti. Tatsache ist, dass der Berberfürst, der mit voller Genehmigung der französischen Regierung sein Exil von der Insel Réunion nach der Riviera verlegen und dort seinen Lebensabend in "résidence surveillée" verbringen sollte, die Reise auf einem australischen Schiff antrat, das er in Port Said verliess. Tatsache ist ferner, dass Abd el Krim erst nach Fühlungnahme mit dem ägyptischen Gouverneur von Port Said von Bord ging, der einen Omnibus und mehrere Lastwagen für die Ausschiffung zur Verfügung stellte. Auch der Mufti reiste bekanntlich ganz offiziell aus Frankreich ab, in einem amerikanischen Flugzeug, das auf dem Wege nach Kairo, in Damaskus, also in Französisch-Syrien, eine Zwischenlandung vornahm. So liegt die Vermutung nahe, dass die Flucht des einen, wie die des anderen, nicht ohne Vorwissen, hier der französischen, dort der britischen Sicherheitsdienste, erfolgte. Für die Beurteilung der innern Zusammenhänge ist dies nicht unwichtig.

Zunächst einmal steht fest, dass Abd el Krim's Erscheinen in Kairo dem Solidaritätsgefühl innerhalb der arabischen Welt weiteren Auftrieb gegeben hat. Sodann aber erfährt das Prestige Ägyptens eine nicht unwesentliche Bereicherung. Wie der Mufti, so ist auch der Kabylenfürher Gast des ägyptischen Königs, der seit langen daran arbeitet, Ägypten zur Vormacht der arabischen Welt und damit in eine Rolle zu erheben, die es befähigen würde, das Erbe des Kalifats anzutreten.

Um diplomatische Verwicklungen mit den Grossmächten zu vermeiden, hat die ägyptische Regierung Abd el Krim, ebenso wie den Mufti, das Versprechen abgenommen, sich während ihres Aufenthaltes auf ägyptischem Boden jeder politischen Tätigkeit zu enthalten. Diese Formalität braucht nicht wächtig genommen zu werden. Sogar hat die arabische Liga gefordert, dass der Mufti die Sache der Palästinenser vor der UNO vertritt, auf die er gerade von Kairo aus den wirksamsten Einfluss ausübt. Und Abd el Krim hat in einem dem "Daily Telegraph" gegebenen Interview die Rückkehr nach Marokko als sein erklärtes Ziel erklärt, den Verbleib Marokkos bei Frankreich und Spanien kategorisch abgelehnt und das Selbstbestimmungsrecht für Marokko, Tunis und Algerien, sowie den Beitritt dieser Staaten zur arabischen Liga verlangt.

Mit diesen Forderungen hat Abd el Krim beinahe wörtlich wiederholt, was Sidi Mohammed, der 36jährige Sultan von Marokko, anlässlich seines im April erfolgten Staatsbesuches in Tanger gefordert hatte. Das damals erlassene Manifest des Scherifen ist mit Recht als eine Absage jener Bestrebungen der französischen Nordafrikapolitik betrachtet worden, die zwar einer zunehmenden Selbstregierung der Eingeborenen und der schrittweisen Einführung der parlamentarischen Demokratie das Wort redeten, gleichzeitig aber eine über die Bindungen des Protektorates hinausgehende enge Vereinigung mit Frankreich herbeiführen wollten. Eine Folge dieses Manifestes war die Ablösung des französischen Generalresidenten in Rabat, Erik Labonne, der den Sultan nach Tanger begleitet hatte und als der eigentliche Exponent einer planvollen Reformpolitik galt. Eine der ersten Reden des neuen Generalresidenten, General Juin, behandelte die besondere Lage Marokkos als "eines am Mittelmeer und den Atlantik grenzenden Landes, die kaum mit der Stellung verglichen werden könne, die gewisse Moslemstaaten im Nahen Osten innehaben". Obwohl dieser Satz nicht verrät, inwieweit General Juin auch eine Änderung des von Labonne befürworteten und von dem lokalen französischen Element heftig kritisierten Weges innerer Reformen plant, war sein Wiederhall ungünstig. Der in der "Istiqal" verkörperte marokkanische Nationalismus ist heute zu selbstbewusst, um eine Bevormundung

in vitalen Fragen hinzunehmen.

Wenn die Franzosen unter Auspielung des alten Gegensatzes zwischen den nomadisierenden Berberstämmen des Riff und des sesshaften Arabertums der Städte beabsichtigt hatten, den Kabylenfürsten Abd el Krim von der Riviera aus dem Sultan sichtbar, und ihm die Vorteile eines Zusammengehens mit Frankreich handgreiflich zu machen, so ist dieser Zug zunächst gescheitert. Denn Abd el Krim in Kairo bedeutet kein von den Franzosen kontrollierbarer Gegensultan, sondern eine unbekannte Grösse im Spiel um die Zukunft Marokkos. In dieser Rolle stellt der Flüchtling eine erhebliche Belastung für die Fortdauer des französischen Protektorates über Marokko dar, auch für das anglo-französische Verhältnis in der gesamtarabischen Frage. Jedenfalls belebt das Erscheinen Abd-el Krim's die marokkanische, die panarabische und die nördlich-mittelmeerländische Szenerie. Die Spannung über die nächsten Bewegungen dieser grossen Figur ist durchaus gerechtfertigt. (b/B55/176/2/nc)

Reinigung der englischen Gewerkschaftsbewegung

Die Besetzung einer immer grösseren Zahl von Schlüsselstellungen in der englischen Gewerkschaftsbewegung durch Kommunisten hat innerhalb der Labour-Party und im englischen Kabinett hervorgehoben und jetzt zur Einleitung einer Untersuchung geführt, die von Sekretär der Labour Party veranstaltet wird, und deren Zweck es ist, eine Reinigung durchzuführen. Ernest Bevin ist besonders enttäuscht darüber, dass der Posten des Vertreters der Transport- und Allgemeinen Arbeiterunion im Generalrat des englischen Kongresses nunmehr von Bert Papworth bekleidet wird, der Mitglied der nationalen Exekutive der Kommunistischen Partei ist, und dass mit Arthur Horner, dem Generalsekretär der nachtvollen Bergarbeitergewerkschaft, und Abe Moffatt, dem Präsidenten der schottischen Bergarbeiterorganisation, zwei Kommunisten leitende Stellungen in der Gewerkschaft besetzt halten, die zu den lebenswichtigsten Sektoren der nationalisierten Industrien zählen. Man ist zu der Überzeugung gekommen, dass diese Besetzung der Schlüsselstellungen innerhalb der Gewerkschaftsbewegung auf eine neue kommunistische Taktik zurückzuführen ist, über den Weg der Gewerkschaften hinweg den Einfluss auf das politische Leben in England zu gewinnen, der den Kommunisten durch die kommunistische Partei bisher versagt geblieben ist. (m/Blo/2/176/nc)

In Hintergrund Wyszinski

↳ starke Beunruhigung

Einen aufschlussreichen Blick hinter die Kulissen des diplomatischen Spiels auf dem Balkan vermittelt ein Artikel in der "New York Herald Tribune". Wir entnehmen ihm folgende Stellen:

Andrei Wyszinski, Stellvertreter des Aussenministers der UdSSR, macht augenblicklich eine Trinkkur in Karlsbad, dem berühmtesten tschechoslowakischen Kurort. Sein Chef, V.M. Molotow, wird in Belgrad erwartet. Georg Tatarescu aber, der rumänische Aussenminister, spottete der amerikanischen diplomatischen Vertretung in Bukarest einen Besuch ab. Diese gesellschaftlichen Notizen bedeuten, kurz gesagt, dass der Coup des Kremls in Ungarn nur ein Teil eines Prozesses ist, der seit langem im Gange ist und der in Kürze wo anders einen neuen Höhepunkt erreichen dürfte. Höchstwahrscheinlich wird dies in Rumänien geschehen. Als Tatarescu sich an die amerikanische Vertretung wandte, streckte er einen Fühler aus. Er wollte wissen, ob die Amerikaner gegebenenfalls ihm helfen würden, zu entkommen. Die amerikanische Mission war natürlich begreiflicherweise zugewinkt, nicht nur, weil es amerikanische Diplomaten im Ausland ablehnen, sich in solch' zweifelhaftes Spiel einzulassen, sondern auch, weil die Amerikaner mit Tatarescu unter keinen Umständen etwas zu tun haben wollen.

Tatarescu ist einer der gerissensten und äglisten politischen Akrobaten Osteuropas und das besagt genügend. Während des Krieges arbeitete er eifrig und sehr einträglich mit den Nazis zusammen und sein Name stand autographisch auf der Liste der Kriegsverbrecher obenan. Auf den Druck der Russen hin wurde er jedoch kurz nach Kriegsende gestrichen, weil sie ihn

17. Juni 1947

tischen Wind wittern zu können und seine Nase sagte ihm schamlos, dass sich der Wind gedreht hat. Der Tanz ging in diesen Frühjahr los, als Tatarescu Kollege, der kommunistische Minister für Handel und Wirtschaft, Gheorghiu Daj, eine Reise nach Moskau unternahm. Glaubwürdigen Informationen zufolge kehrte er mit der Anweisung zurück, die völlige Kontrolle über die rumänische Regierung vorzubereiten. Dieser Prozess begann am 10. März, als die Massenverhaftungen von Nichtkommunisten einsetzten und dürfte erst mit der Entfernung solcher unzuverlässigen und nicht mehr länger brauchbaren Dekorationen wie Tatarescu, Petru Groza und möglicherweise des jungen rumänischen Königs Michael enden. Am 1. Mai konnte man bereits eine jener kleinen Erscheinungen beobachten, auf die die nichtkommunistischen Politiker in den von den Russen beherrschten Ländern rasch reagieren. Während der Mai-Parade glänzten die Porträts Grozas und Michaels, die sonst jeweils die heroischen Bilder Stalins und des Restes der Krenlhierarchie flankiert hatten, durch Abwesenheit.

Auf alle Fälle neigen aufmerksame Beobachter der Vorgänge in Rumänien zu der Ansicht, dass der Krenl zu der Überzeugung gelangt ist, die Groza-Regierung habe ausgedient und müsse durch eine energischere nach dem Modell Ungarn ersetzt werden. Groza verdankt, wie Tatarescu, seinen gegenwärtigen keineswegs beneidenswerten Posten Wyschinski. Dieser machte kurz nach Yalta einen Abstecher nach Bukarest und erklärte Michael, dass Groza, ein ehemaliger Rechtsanwalt der Grossgrundbesitzer, der wusste, auf welcher Seite seines Brotes Butter aufgeschmiert war, an die Stelle des Ministerpräsidenten General Radescu treten sollte. Der Wechsel wurde prompt vollzogen und die Bande der russischen Kontrolle zogen sich enger zusammen.

Jener Abstecher Wyschinskis verleitet zu der Annahme, dass sein jetziger Trip nach Karlsbad nicht nur dem Ziel dient, das berühmte Wasser zu geniessen. Es besteht vielmehr die Wahrscheinlichkeit, dass auch die Tschechoslowakei, die sich bisher eines beträchtlichen Masses von Unabhängigkeit erfreute, bald das Los Grozas erleiden wird. Molotows Reise nach Belgvad wird sicherlich auch aus einem bestimmten Grunde unternommen werden. Sie diene vielleicht dem Ziel, die ganze Grundlage der Beziehungen zwischen der Sowjetunion und ihren Baikan-Puppen zu ändern. Die erneut auftauchenden Meldungen von der kommenden Bildung einer grösseren Slawischen Sozialistischen Sowjet-Republik dürften nicht unbegründet sein. (m/Blo/176/2/he)

Internationale Solidarität

Das Klima des deutschen Vertrauens ist kühl zur Zeit - zu viel wurde versprochen, gesprochen und versprochen diessseits und jenseits der Grenzen - ohne Zweifel zu allererst aus brennenden Herzen, offenen Willen und tiefem Verständnis, der deutschen Not zu steuern oder sie zu lindern. Doppelt enttäuscht müssen diejenigen Deutschen diese meist nur platonischen Kundgebungen empfinden, die nicht nur heute, sondern viel mehr noch in den Jahren der nazistischen Herrschaft seelisch, körperlich und materiell Unbeschreibliches hatten erleiden müssen. Da wirkt ein Entschluss der dänischen Landesvereineigung politischer Gefangener aus der Zeit der deutschen Besetzung in Dänemark wie die Tat praktischer Nächstenliebe, die über die Kundgebung einer bewussten, sozialistischen internationalen Solidarität hinausgeht. Die dänische Landesvereineigung schreibt: "In einer Welt, wo Millionen Hunger und Not leiden, gibt es eine Gruppe Menschen, die in ganz besonderem Grade Hilfe braucht, nämlich die Deutschen, die wegen ihrer politischen und religiösen Überzeugung Jahre in deutschen Gefängnissen und Konzentrationslagern verbringen mussten! Es sei darum Pflicht der Dänen als Menschen und Bürger eines demokratischen Landes, diesen Deutschen in ihrer augenblicklichen Not die Hand zu reichen. Die Landesvereineigung politischer Gefangener aus der Okkupationszeit habe darum beschlossen, unseren deutschen Kameraden durch Lebensmittelpakete, die ihre Lebenskraft und Arbeitsmöglichkeit erhalten sollten, Hilfe zu leisten. - Daraus spricht ein hohes Verständnis für die menschliche Tragik dieses Personalkreises und ein hohes Mass politischen Verantwortungsbewusstseins, den durch eine klare internationale Solidarität Ausdruck gegeben werden soll. (m/B54/176/2/he)

Wir bitten die Redaktionen, dieser psychologisch besonders wichtigen Reportage ihre Aufmerksamkeit zu widmen.
Die Redaktion

Ein Engländer reist durch Deutschland

Von Dr. Theodor Bohner, z. Zt. Rom

Oft auf der langen und nachkriegsmäßig langsamen Fahrt durch Frankreich von Calais über Mezières, Hirson, Sedan, Bazeilles, Charleville, Mars-la-Tour, Nancy, Lunéville bis Straßburg hat mich mein englischer Arbeitsgenosse gebeten, ihn aufmerksam zu machen, sobald die deutsche Grenze erreicht ist. Er ist höherer Beamter im Arbeitsministerium, seine ganze Aufmerksamkeit gehört den Bedingungen und Arten menschlichen Zusammenlebens. Der erste und der zweite Weltkrieg haben ihm Gelegenheit zu persönlicher Bekanntschaft mit den verschiedensten Teilen Frankreichs gegeben; deutschen Boden hat er noch nie betreten; umso lebhafter ist seine Erwartung. Die aufgeschlossene Industrielandschaft Lothringens um Nancy hat ihm viel Freude gemacht. Erstaunt hat er die elektrischen Zugmaschinen an den Kanälen gesehen: "Warum verwenden wir in England dabei noch Pferde?" Die Zaberner Steige, auf der wir hinter Lunéville ins Elsaß hinunterfahren, bereitet ihm ähnliche Freude mit dem Nebeneinander von noch aus der Römerzeit stammender Straße, Fluß, Kanal und Bahn im engen Bergtal. Er liest Stationennamen und sieht mich an: sind wir nicht schon in Deutschland? Der Deutsche, der ein befriedetes Europa sucht, wird ihm darauf nur antworten können, daß er bei einem deutschen Stamm ist, der deutsch ist, wenn er kocht, backt, singt und seine Kirchweih oder Kilbe feiert, der aber in der Politik sein Herz nach Paris gegeben hat; mit dem er die Überlieferung der großen Revolution und auch die Gloire eines Napoleons teilt, und daß der übrige Deutsche dies achtet, sowie umgekehrt Frankreich das deutsche Volkstum des Stammes durch zwei Jahrhunderte Herrschaft zerstört gelassen hat.

Aber nun überfahren wir den Rhein und sind in Kehl auf der ersten deutschen Station. Ein Bild prägt sich vor allem ein: überall, wo der Zug bei Tag fährt, über Karlsruhe, Stuttgart, München bis nach Gastein und hinunter nach Villach in Karnten, stehen der Bahnsuppe entlang winkende, grüßende Kinder. Sie kommen von den Äckern und Wiesen angesprungen, und jedes Gesicht enthält die gleiche summe Bitte. In Kehl ist es ein richtiges Abernten. Ein Junge hat eine wirkliche große Aktentasche mit, deren Leder sich immer prallen spannt. Die Gaben aus dem Zug fließen reichlich: Apfelsinen, Saucolade, auch Zigaretten, Kekse und vor allem belegte Brote. Dem Deutschen ist es wehe um das Herz, wenn deutsche Kinder betteln. Er sieht die Kinder genau an. Er hört mit Befriedigung von dem englischen Reisenden, daß sie alle sauber aussehen und sich auch nicht aufdrängen. Wir suchen besonders Bedürftige aus. Ein neunjähriges Mädchen entscheidet sich zwischen Kuchen und Brot für das Brot und setzt entschuldigend hinzu: "Ich habe so großen Hunger". Kranke oder zum Skelett Abgemagerte, oder nur Barfüßige sehen wir nur wenige. Eine einfache Überlegung jedoch besagt, daß Kranke und Erschöpfte nicht an Bahndämm stehen können und daß die größte Not sich oft schon verbirgt.

Die Fahrt durch die badische Tiefebene verlangsamt sich noch mehr; jede Brücke über das kleinste Sträßchen, den unzahligen Wasserlauf hat der Krieg zerstört; die große Zahl ist erst im Notbau wiederhergestellt. Der Engländer bestaunt die Lieblichkeit der Landschaft, die Berge, an denen der Wald bis an die Gipfel reicht, und endlich die fast gartenmäßige Bestellung der Feldflur, die Obstpflanzungen des Bühler Tals. Er kommt vom Fenster zurück: "Wie fleißig die Leute hier arbeiten, und ganz besonders die Frauen!" Er hat England für ein magerarmes Land

gehalten. Jetzt sieht er, wie viele Männer Deutschland geopfert hat und wie viele es erst noch zurückbekommen muß.

Eine gebombte Stadt: Rastatt. Wir schlafen beide. In Karlsruhe ist eine Stunde Aufenthalt für das Abendessen. Wir zeigen uns die Teelöffel, die in Friedenszeit ein Vorstadtspielladen schon abgelehnt hätte. Leiden erlaubt die Zeit nicht, dem Fremden eine Vorstellung von der Stadtanlage zu geben. Es bleibt nur das Bild der Zerstörung.

Im dämmernden Abend geht es nach dem Halt das Albthal hinauf nach Pforzheim. Für meinen Mitreisenden ist es der einstweilige, vielleicht überhaupt der Höhepunkt der Reise. Er hat offenbar Empfindungen, wie sie der gebildete deutsche Reisende des 19. Jahrhunderts in Mittelitalien etwa in der Florentiner Landschaft empfand: ein Zusammenwirken von Natur und Kultur, Landschaft und menschlicher Arbeit, das Mensch und Erde adelt. Jenen deutschen Reisenden ging es damals mehr um die künstlerische Durchbildung, der Engländer bei mir ist auf das Soziale gerichtet. Er will wissen, wer in diesen, ihm so gross scheinenden Einzelhäusern wohnt, wie hoch die Friedensbaukosten waren, wie viel ein Werkmann verdienen mußte, um in einem solchen Hause zu wohnen; warum er nirgends abstoßende Arbeiterviertel sieht. Und immer kehrt es wieder, wie fleissig alles ist und wie sauber, wie sie nur widersträubend der Dunkelheit weichen, die sie von Garten- und Feldarbeit vertreibt. Dann bricht es aus ihm: "Ich verstehe die Deutschen nicht. Wie kann ein solches Volk so fallen?" Ich suche nach Erklärungen, setze auseinander, dass wir ein von den "Landesvätern" meist gut verwaltetes und hervorragend beschultes Volk waren, dass wir uns in den Kleinstaatverhältnissen aber auch viel Untertänigkeit angewöhnt haben mögen, Zivilcourage und Verantwortungsgefühl für das Ganze selten wurden. Und dass wir an eine Lenkung der Welt durch Organisation ins Letzte glaubten, dem freien Wachstum zu wenig vertrauten. Er sagt nur: "Aber der Erfolg! Kennen Sie ein schöneres Stück Erde?"

In Pforzheim fährt die Bahn mitten durch die Zerstörung. So müsste sich ein D-Zug in den Strassen des toten Pompeji ausmehren. Mein Begleiter entdeckt auch hier nur einen nicht zu besiegenden Willen zum Leben, zur Arbeit.

Bei Kornwestheim-Stuttgart verschlingt uns die Nacht und gibt uns erst wieder bei Braunstein frei, wenn die Fahrt durch die Alpen über Gasten nach Villach beginnt. Auch die Alpen sind für meinen Begleiter noch und vollends das grossartige Erlebnis des Tunnelübergangs von Nord nach Süd, wenn auf der Südseite lachende Sonne den Regen ablöst, der uns bis an die Nordeinfahrt begleitet hat. Aber mein Begleiter kann bei aller Grossartigkeit der Alpen das Albthal nicht vergessen. Als wir am Abend, es ist der dritte der Fahrt, weil er nach Wien, ich nach Padua will, uns trennen, sagt er: "Sobald ich meinen Dienst einmal aufgeben, ziehe ich ins Albthal. Unter diesen Menschen möchte ich leben."

Erfreuliche Rechtssicherheit in Frankreich

Am 31. Juli 1946 hatte das Geschworenengericht von Lille drei Deutsche, die während des Krieges einen umfangreichen Warenschmuggel zwischen Nordfrankreich und Deutschland durchführten, wegen "Zusammenarbeit mit den Feinden" zum Tode verurteilt. Der Kassationsgerichtshof hat dieser Tage das Urteil von Lille als rechtswidrig aufgehoben, da infolge der deutschen Staatsangehörigkeit der Angeklagten das Verbrechen der "Zusammenarbeit mit den Feinden" nicht gegeben sei. Rein menschlich gesehen ist das Schicksal dieser nationalsozialistischen Schmuggler, die sich an Elend der Völker schamlos bereichert haben, mehr als unwichtig. Es verdient aber, hervorgehoben zu werden, dass die französische Justiz schon kurze Zeit nach einer schrecklichen und grausamen Kriege selbst derartigen Elementen gegenüber unbedingte Gerechtigkeit wahren will. In einer Zeit der Unordnung und nationalistischer Verwirrung der Begriffe ist diese Rechtssicherheit eine erfreuliche Tatsache.

(A15/2/176/hs)